Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 4

Artikel: Berndeutsch oder Hochdeutsch?
Autor: Hengartner, Thomas / Knobel, Bertrand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421430

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berndeutsch oder Hochdeutsch?

Zur Sprache an den Berner Schulen

Die Ergebnisse einer Reihenuntersuchung der Abteilung für Volkskunde und Dialektologie der Universität Bern

Einige Aspekte zur historischen Entwicklung der Mundartdiskussion

„Ebenso ist zu tadeln, daß unsere Lehrer beim Unterricht noch so häufig die Mundart brauchen, oder sich gar einer Sprache bedienen, die sich durch Sätze charakterisiert wie der folgende: ‚Anton, du muß dann abends do bliben!'" Diese Klage — obwohl heute in dieser Form oft gehört — stammt nicht aus unserer Zeit, vielmehr erschien sie bereits 1872 in der „Schweizerischen Lehrerzeitung". Die Gründe für diese — im übrigen wohl durchaus berechtigte — Klage sind in der besonderen schulischen Situation des 19. Jahrhunderts zu suchen: einerseits im Ausbildungsmangel der Lehrer (die seminaristische Ausbildung setzte erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein); andererseits in der nachlässigen oder aber im Sinne Pestalozzis ganz bewußt eingesetzten Verwendung der Mundart. Die mangelnde schulische Sprachkultur veranlaßte Otto von Greyerz um die Jahrhundertwende, in sprachpflegerischem Sinn einzugreifen: Er forderte vor allem für den Unterricht eine methodisch scharfe Trennung von Hochsprache und Mundart als zwei gleichberechtigten Sprachformen.

Dieser relativ ausgewogenen Haltung traten in der Folge mehrere Vereinigungen mit zum Teil grundverschiedenen Zielsetzungen entgegen. Während sich der „Deutschschweizerische Sprachverein" vor allem der Pflege und Verbreitung der Hochsprache verschrieb, förderte etwa die „Schwizer Schproch-Biwegig" unter Emil Baer eine schweizerdeutsche Einheitssprache nach holländischem Muster; es wurden in der Folge selbst Lehrmittel — besonders auf die Volksschulen zugeschnitten — ausgearbeitet.
Diese Mundartbestrebungen gewannen, trotz zahlreicher warnender Gegenstimmen, im Zuge der geistigen Landesverteidigung eine größere Bedeutung, ja in der Zeit des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer ersten, emotional befrachteten Mundartwelle. Eine zweite, weniger heftige Mundartbewegung, die Ende der sechziger Jahre ihren Anfang nahm, dauert zum Teil bis heute an.

Die Mundartdiskussion heute

Kennzeichnend für den Verlauf aller bisherigen Mundartdebatten war eine vergröbernde Polemik auf Kosten sachlich-differenzierter Analyse. Anstatt zu argumentieren, focht man etwa mit dem Geist Pestalozzis, später mit jenem von Greyerz', und nicht zuletzt hüben und drüben mit dem Schreckgespenst des Isolationismus (Hollandisierung) beziehungsweise der Vereinnahmung der Mundart durch die Hochsprache.

Akademisch-literaturwissenschaftliches Niveau

So ist es nachgerade typisch, daß der Anstoß zur heutigen Diskussion weniger von sprachwissenschaftlicher Seite, sondern mehr aus literaturwissenschaftlichen Kreisen erfolgte. So fand etwa ein 1978 in den „Schweizer Monatsheften" erstmals publizierter Aufsatz „Mundart und Hochsprache in unseren Schulen" des Berner Literaturdozenten Hellmuth Thomke große Resonanz, die der Diskussion über den Gebrauch von Mundart in der Schule, vor allem auch durch die teilweise einseitige Rezeption, einen neuen Anstoß gab. Wie Thomke im Nachwort zum Zweitdruck seines Aufsatzes festhält, „übersahen Freunde der Mundart und Förderer der Hochsprache . . . gleichermaßen", daß er „für Mundart genauso wie für die gesprochene und geschriebene Hochsprache eintrat". Allerdings enthält Thomkes Aufsatz nebst didaktisch wertvollen Anregungen einige zumindest mißverständliche Aussagen wie: Es gebe „nicht wenige Lehrer, die in ihrem Unterricht fast ausschließlich die Mundart" verwendeten, und zwar auf allen Stufen bis zu den Universitäten. In einer Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur wird (Jahre später) Thomke zitiert: „Die Hochsprache sei an zahlreichen Primarschulen der Kantone Bern und Solothurn zur Seltenheit geworden." (Vgl. „Der Bund", Nr. 47, 1985.)

Der Basler Literaturprofessor Louis Wiesmann empfand 1983 in der „NZZ" die Situation als so alarmierend, daß er einen „Verein zur Pflege der deutschen Hochsprache" gründete. Schon heute sei „sogar an Gymnasien . . . nur eine Minderheit der Maturanden imstande, ein grammatisch korrektes Deutsch zu schreiben", was auf den um sich greifenden Dialektgebrauch in der Schule zurückzuführen sei.
Wie hoch die Wellen um die Mundart gegenwärtig schlagen, zeigt, daß sich sogar der „Blick" in diesem Jahr polternd in die Diskussion einmischte, indem er breit titelte: „Schtärnechaib, was soll das Gejammer über den Vormarsch der Mundart?"

Politische Dimension

Angestachelt von dieser Diskussion wurde Mundart/Hochsprache im Unterricht auch wieder verstärkt zu einem Politikum. So sah sich die „Erziehungsdirektoren-Konferenz der deutsch- und mehrsprachigen Kantone und des Tessins" letztes Jahr veranlaßt, angesichts der Vernachlässigung der Hochsprache im Unterricht (es werde weitgehend in Mundart unterrichtet) Weisungen herauszugeben. Sie erinnerte daran, daß Hochdeutsch Unterrichtssprache sei, wies aber auch darauf hin, daß der Mundart eine besondere Pflege zukommen sollte, ähnlich wie das der gegenwärtige Lehrplan für die bernischen Primar- und Sekundarschulen vorsieht.
Im gleichen Jahr (1984) reichte die Berner Großrätin Flückiger ein Postulat „Zur Förderung des Deutschunterrichtes in den Schulen" zuhanden des Regierungsrates mit der Begründung ein, daß „das Faß bezüglich der Sprache an den Schulen nun übergelaufen" sei. Dieses Postulat hält unter anderem fest: „Dem Vernehmen nach soll in vielen Schulen fast nur noch Dialekt gesprochen werden."

Der Ist-Zustand an den bernischen Schulen

Wie sieht dieses Vernehmen aus? Aus Anlaß des Patts in der Mundart-Hochsprache-Diskussion und des wenig verbindlichen Informationsstandes sowie im Zusammenhang mit ebenfalls laufenden Untersuchungen in Zürich und Basel veranstaltete die Abteilung für Dialektologie und Volkskunde der Universität Bern unter der Leitung von Prof. Glatthard erstmals eine Reihenuntersuchung mit zweihundert untersuchten Schulstunden auf Primar-, Sekundar- und Mittelschulebene im Kanton Bern.
Der hier vorliegende Bericht ist ein Versuch, wertfrei den gegenwärtigen Zustand des Gebrauchs von Hochsprache und Mundart in den bernischen Schulen wiederzugeben, wie er sich zu Beginn dieses Jahres präsentierte, soweit mit zweihundert besuchten Stunden ein Spektrum eingefangen werden kann. Außerdem darf nicht außer acht gelassen werden, daß im einzelnen Abweichungen von den hier vorgelegten Ergebnissen möglich sind:
Diese können bedingt sein durch das Lehrerverhalten in bezug auf die Sprache. (Es gibt in der Tat in allen Altersstufen Lehrer, die — unabhängig vom Schultypus — fast durchweg den Unterricht in Mundart beziehungsweise in Hochsprache abhalten.) Auch spielt die jeweilige Bereitschaft einer Klasse zum Gebrauch der einen oder anderen Sprachform eine wesentliche

Rolle. Diese Wechselwirkungen Lehrer-Schüler und Schüler-Lehrer können mit erhöhter Präsenz eines Lehrers bei der gleichen Klasse noch verstärkt werden.

Zu den Tabellen (am Schluß der Abhandlung)

Bei aller Problematik jedes Quantifizierungsversuches lassen sich nur so aussagekräftige Tendenzen und Ergebnisse ablesen und festhalten. Trotz dem dadurch bedingten Wegfall einzelner Feinheiten können die hier tabellarisch festgehaltenen Ergebnisse — ein Überblicks- und Gliederungsveruch aufgrund sprachwissenschaftlich-empirischer Kriterien — der festgefahrenen Diskussion vielleicht neue Impulse vermitteln.

Fachbereiche

Allgemein gilt festzuhalten, daß im Sprachbereich der Mundartgebrauch sehr gering ist. (Zu diesen und den folgenden Ausführungen vergleiche Tabelle 1.) Besonders im Fach Deutsch, wo die Hochsprache eigentlicher Unterrichtsgegenstand ist, ist Mundartliches auf ein Minimum reduziert. Der etwas höhere Anteil im Fremdsprachensektor der Volksschule (Primar- und Sekundarschule) erklärt sich vor allem dadurch, daß die Fremdsprache Unterrichtssprache ist und die Mundart häufig direkt ergänzend beigezogen wird, insbesondere bei situativ bedingten Verständnis- und Lernhilfen wie Wort- und Zweiterklärungen (Verdeutlichungen, Differenzierung usw.). Die übrigen Bereiche (Realfächer, Mathematik, Musisches und Religion) zeichnen sich durch einen vermehrten Gebrauch der Mundart in allen Schultypen aus, wobei Zeichnen, Werken und Turnen, Singen mit einigen Vorbehalten, als eigentliche Mundartdomänen bezeichnet werden können.
Besonders interessant ist die Situation in der Mathematik, wo die Werte der Primarschule tiefer liegen als diejenigen der Mittel- und Sekundarschulen. Dies kann auf das „Klassenlehrerprinzip" dieses Schultypus zurückgeführt werden: Der mehr oder weniger alle Fächer unterrichtende Primarlehrer trägt seine konsequente Haltung der Mundart gegenüber in den Mathematikbereich hinein. Im Gegensatz dazu begünstigt das „Fachlehrersystem" an den Sekundar- und Mittelschulen den hier tabellarisch hohen Anteil der Mundart. Allerdings muß dieser näher ausgeführt werden. Gerade an den Sekundarschulen ergab die vorliegende Befragung, daß sich verhältnismäßig viele Lehrer des Spannungsfeldes zwischen Hochsprache und Mundart bewußt sind und die letztere beim Unterrichten bewußt einsetzen.

Ergeben sich bei der Auswertung und Betrachtung der einzelnen Fachbereiche gewisse augenfällige Unterschiede, so sind die Kongruenzen bei situationsspezifischer Ermittlung und Auflistung um so erstaunlicher (vergleiche zu diesen und den folgenden Ausführungen Tabelle 2), kommt doch die Mundart beziehungsweise die Hochsprache in allen Schultypen — unabhängig vom Fachbereich — in den gleichen Situationen zum Tragen. (Die musischen Fächer und das Turnen sind allerdings infolge didaktisch anderer Zielsetzung, und da bereits als eigentliche Mundartdomänen erkannt, von den Betrachtungen ausgenommen.)
Setzt man die angetroffenen Situationen in den Verlauf eines didaktisch standardisierten Stundenverlaufs ein, ergeben sich erstaunliche Parallelitäten im überwiegenden Vorkommen von Mundart und Hochsprache in allen drei untersuchten Schultypen. Ausschließlich in Mundart gehaltene Lektionen beeinflussen zwar die Kurvenhöhe, indem sie den Mundartanteil in den mehr stofforientierten Phasen Vermittlung, Verarbeitung und Kontrolle leicht nach oben verschieben, haben aber verhältnismäßig wenig Einfluß auf das Gesamtbild: überall dort, wo das Thematisch-Inhaltliche der Stunde im Vordergrund steht — also von der Einführung in ein Thema, über Vermittlung, Verarbeitung im Klassenverband (Einzel- und Gruppenarbeiten sind also hier ausgeschlossen), Kontrolle bis zum zusammenfassenden Schluß —, herrscht im Wesentlichen die Hochsprache vor. Bei nicht auf den Stoff bezogenen Unterrichtsanteilen dagegen dominiert die Mundart. Dazu zählen der unmittelbare Unterrichtsbeginn und -abschluß (Begrüßung, Entlassung in die Pause), alle organisatorischen Angaben von Lehrer- sowie dazugehörige Rückfragen von Schülerseite zur Sicherstellung des Stundenverlaufs und Zwischenbemerkungen.
Eine ähnliche Polarität zeigt sich bei der Gegenüberstellung von frontalem Unterricht mit der Einzel- und Gruppenarbeitssituation. Bei diesen fördert vor allem das sachbezogene Lehrer-Schüler- beziehungsweise Lehrer-Gruppe-Gespräch durch seine persönliche Einfärbung den Gebrauch der Mundart. Gerade an diesem Punkt erlaubt der jeweilige Übergang von der Mundart in die Hochsprache eine methodische Trennung, wechselten doch die meisten beobachteten Lehrer innerhalb dieser Einzel- beziehungsweise Gruppenarbeitsphasen beim Dialog mit der ganzen Klasse in die Hochsprache.
Der mehrheitliche Gebrauch der Mundart für Emotionales in sämtlichen Unterrichtsphasen, also auch in der stofflich-fronta-

len, stellt eine weitere Gegensätzlichkeit gegenüber dem, wie oben ausgeführt, häufigen Gebrauch der Hochsprache bei der Arbeit am Inhaltlich-Stofflichen dar. Zusammenfassend sei festgestellt, daß die beiden Sprachformen Mundart beziehungsweise Hochsprache klar konturierten Bereichen zugeordnet werden können: die Hochsprache eher dem Stofflich-Formellen, die Mundart dem Persönlich-Informellen.

Interpretationsansätze

Wurden in den Ausführungen zum Ist-Zustand die Ergebnisse unserer Erhebungen zusammengefaßt und strukturiert, so sollen im nun folgenden Teil die wichtigsten Aspekte wieder aufgegriffen, weitergehend gedeutet und mit Hilfe zusätzlicher Beobachtungen ergänzt werden.

Mundart im emotionalen Bereich

Wie schon im Verlauf der gegenwärtigen Mundartdiskussion festgestellt, kommt der Mundart im emotional-persönlichen Bereich eine wesentliche Rolle zu. So erfolgt beispielsweise eine direkte Zuwendung des Lehrers an einen einzelnen Schüler nicht nur in der Gruppenarbeitssituation, sondern auch im frontalen Unterricht häufig in der Mundart. Je unmittelbarer, je affektvoller Lehrer oder Schüler im Unterricht reagieren, um so mehr tun sie das in der Mundart. So formulieren Schüler, falls sie den Arm heben und aufgerufen werden, meist hochsprachlich, falls sie unmittelbar reagieren sehr häufig mundartlich. Auch eine Mehrzahl der festgestellten Zurechtweisungen — auch sie eine affektgeladene Komponente im Unterricht — erfolgte mundartlich.

Bewußter Einsatz der Mundart

Aber auch außerhalb des emotionalen Bereichs wird Mundart zielgerichtet eingesetzt: So werden beispielsweise, um Verständnis- und Hemmschwellen abzubauen, Lernhilfen und -anleitungen, Zweiterklärungen, Präzisierungen, Illustrationen (etwa zur Steigerung des Ausdrucks) mundartlich abgegeben beziehungsweise ausgedrückt. Neben diesen noch leicht affektgeladenen kürzeren Mundarteinsprengseln findet sich der Einsatz von Mundart für ganze Lektionsteile bei verschiedenen Lehrern. Dies, wie schon ausgeführt, vor allem bei der Betreuung von Einzel-, Partner- und Gruppenarbeiten, aber auch innerhalb des

sonst vorwiegend in Hochsprache gehaltenen frontalen Blockes, vielfach mit der Absicht, die spezifische Unterrichtssituation von anderen abzuheben.

Nahtstellen

Eine größere Bedeutung erhält die Mundart besonders an den „Nahtstellen" einer Stunde, den Dreh- und Angelpunkten zwischen den einzelnen Unterrichtsteilen und -situationen. Besonders Anfang und Ende einer Stunde (Gruß, Entlassung in die Pause), Wechsel von Arbeitsformen (etwa vom Frontalunterricht zum Einzelunterricht), Wechsel des Themas beziehungsweise Unterrichtsgegenstandes bieten sich — wie auch aus dem Untersuchungsmaterial hervorgeht — für den Gebrauch der Mundart an. Aber auch bei feingliedrigeren Zäsuren wie dem Einsatz von Medien, Material und anderen Unterrichtshilfsmitteln erscheint häufig die Mundart. Demgegenüber geht aus den Materialien ebenfalls hervor, daß doch auch eine beträchtliche Anzahl organisatorischer Angaben, besonders wenn diese länger waren, hoch- bzw. fremdsprachlich gemacht wurden.

Wechselwirkungen zwischen Lehrer und Schülern

So, wie der Sprachgebrauch eines Lehrers denjenigen einer Klasse beeinflussen kann, wirkt auch der „Sprachwille" einer Klasse (Bereitschaft zum Gebrauch der Hoch-[Fremd-]Sprache oder der Mundart) direkt und indirekt auf den Lehrer. Lehrer, die oft unbewußt in die Mundart fallen, bewirken das gleiche bei ihren Schülern; umgekehrt führt eine bewußte Handhabung der beiden Sprachformen zu einem konsequenteren Gebrauch von Hochsprache und Mundart bei den Schülern, ist doch der Lehrer — nicht nur im Hinblick auf die Sprache — Vorbild und Orientierungsinstanz. Kippten die Schüler im Verlaufe einer Stunde unbewußt in die Mundart — was gegen Ende eines Schultages mit abnehmender Konzentration und zunehmender Ermüdung häufiger der Fall war — oder besaß eine Klasse als Ganzes einen ausgeprägten Hang zur Mundart, übte dies einen entscheidenden Einfluß auf das Lehrerverhalten aus. Entweder fiel auch er ungewollt in die Mundart, oder aber er reagierte bewußt, indem er zum Gebrauch der Hochsprache aufforderte beziehungsweise sich nach Absprache mit den Schülern zum Weiterfahren in Mundart entschloß. Auch konnte beobachtet werden, daß einzelne Klassen einen ausgesprochenen Sinn und Willen der Hochsprache entgegenbrachten, der auch entsprechend gefördert wurde.

Auswertung: Die Schule im Spannungsfeld zwischen Mundart und Hochsprache

Gesprochene Schriftsprache

Mundart ist in der deutschen Schweiz ebenso selbstverständlich Umgangssprache wie die Hochsprache Schriftsprache. Nun ist es, wie Walter Schenker in einem Aufsatz schreibt, „grundsätzlich etwas anderes, ob man eine Sprache hört und spricht oder ob man sie liest und schreibt". Daraus folgert für die Deutschschweizer ein gebrochenes Verhältnis vor allem zur gesprochenen Hochsprache, weil ihm die umgangssprachlichen Elemente der Hochsprache und häufige Anwendungsgelegenheit fehlen.
Die Schule ist für den Schüler oft der einzige Ort, wo er Hochsprache nicht nur schreiben, sondern auch sprechen muß. In der laufenden Diskussion um Hochsprache und Mundart in der Schule wurde unter anderem vom bereits zitierten Hellmuth Thomke vorgebracht, daß die Schule, ohne es zu wollen, zum gebrochenen Verhältnis des Schülers zur Hochsprache mitverantwortlich sei, indem die Lehrer Gefahr liefen, die Kluft zwischen Hochsprache und Mundart statt zu überbrücken zu fördern. Unsere Ergebnisse zeigen, daß dieser Gedanke einerseits zwar berechtigt ist — indem eine Zuteilung der Mundart zum Hand-Herz-Bereich bzw. der Hochsprache zum Kopfbereich stattfindet —, andererseits aber nicht so ausschließlich zutrifft, ist doch der Bewußtheitsgrad im Einsetzen von Hochsprache beziehungsweise Mundart ziemlich groß. Trotzdem oder gerade deshalb soll das Ziel eines sprachorientierten Unterrichts für mundartsprachige Schüler sein, die psychologische Hemmschwelle gegenüber der Hochsprache abzubauen und die Einsicht zu vermitteln, weshalb er die Hochsprache in der Schule erlernen muß.

Was kann die Schule tun?

In dieser Frage sind sich die meisten Exponenten der Mundart-Hochsprache-Diskussion in der Schule ziemlich einig, indem sie fordern, die Lehrer sollten sowohl die Hochsprache als auch die Mundart im Kopf- und im Herz-Hand-Bereich gleichberechtigt brauchen, sind doch diese beiden Sprachformen selbständige, gleichberechtigte Sprachsysteme. Die Schule soll dem vielgehörten Vorurteil, die Mundart tauge nur im alltäglichen und gemüthaften Bereich, die Hochsprache nur im geistig-abstrakten, entgegenwirken und demnach sowohl die Hochsprache als auch die Mundart fördern. Dem mundartsprachigen Schüler sollen die Dimensionen der Mundart erfahrbar gemacht und seine Aus-

drucksfähigkeit darin geschult werden; andererseits soll er merken und lernen, daß zum Beispiel gefühlsmäßige Schattierungen auch hochsprachlich ausdrückbar sind, und damit ein natürlicheres Verhältnis zu dieser Sprachform gewinnen.

Sicherstellen der sprachlichen Verständigung

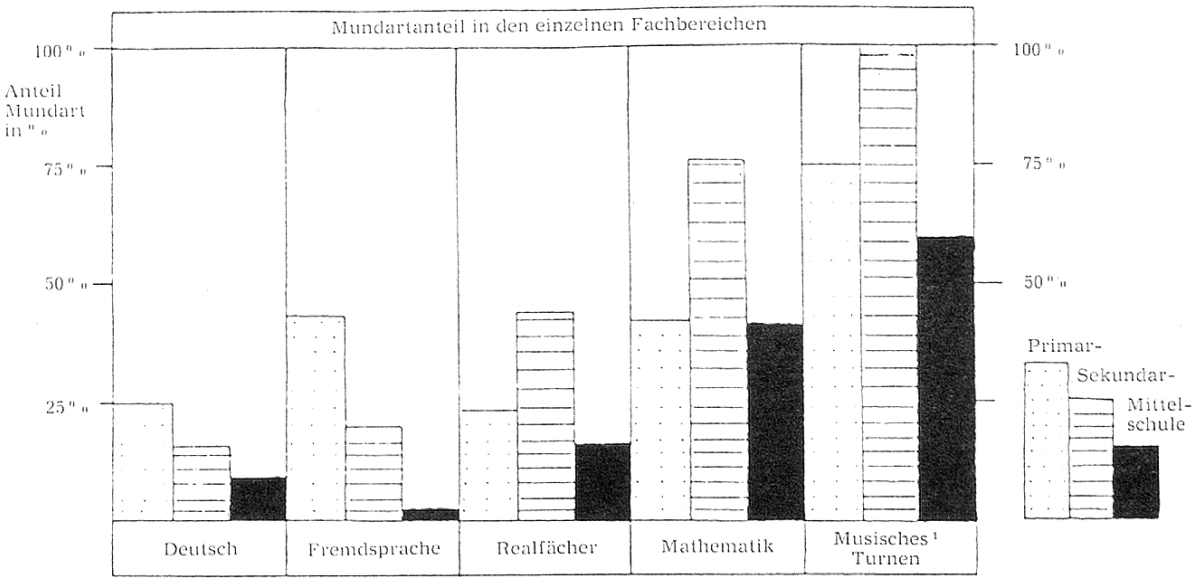
Mundart und Hochsprache sollen im mündlichen Unterricht qualitativ gleichberechtigte Unterrichtssprachen werden, was aber auch heißt, daß im allgemeinen der Hochsprache als derjenigen Form, über deren Strukturen wir nicht automatisch verfügen, ein quantitativer Überhang zukommen muß.
Die Verwendung der einzelnen Sprachformen soll demnach im Idealfall nicht (nur) einzelnen Fächern zugeordnet werden; sie soll auch nicht ausschließlich abhängig sein von der einzelnen Unterrichtsform (frontal: Hochsprache; nicht frontal: Mundart). Sitta schlägt vor, den Gebrauch von Mundart und Hochsprache nach einzelnen Sequenzen zu gliedern: in den hochsprachlich geführten Sequenzen sollte darauf geachtet werden, daß möglichst alles, also auch Gefühlsbetontes und Organisatorisches, hochsprachlich abgehalten wird. Die gleiche Konsequenz wäre demnach bei den Mundartsequenzen zu ziehen, wo auch Intellektuell-Stoffliches mundartlich formuliert werden soll.

Stimmen einzelner Lehrer

Hier stellt sich die Frage, ob nicht doch auch ganze Fächer in einer einzigen Sprachform gehalten werden sollten, wie dies einige der befragten Lehrer anregten. Im Fach Deutsch, wo der Unterrichtsgegenstand die Hochsprache ist, konsequenterweise nur Hochsprache, im Fach Singen zum Beispiel die Mundart. Komplizierter liegen die Verhältnisse in den Fremdsprachenfächern und in der Mathematik, für welche dieser Vorschlag ebenfalls vorgebracht wurde: So wurde etwa gesagt, daß, wenn wir Deutschschweizer in eine Fremdsprache übersetzten, dies gewöhnlich von der Mundart ausgehe. Demnach könnte die dazwischengeschobene Hochsprache diesen Prozeß beeinträchtigen. Ähnlich argumentierten auch einzelne Mathematiklehrer, wobei sich hier die Frage nach der allgemeinen Umsetzbarkeit mathematischer Fachtermini stellt.
Erstrebenswertes Ziel einer konsequenten Haltung gegenüber Hochsprache und Mundart im Unterricht wäre also der bewußte Einsatz sowohl der Hochsprache als auch der Mundart, wie der aktuelle bernische Lehrplan für die Primar- und Sekundarschulen in Anlehnung an eine These Otto von Greyerz' formuliert:

„Unterrichtssprache ist grundsätzlich das Hochdeutsche; aber auch die Mundart soll gezielt und bewußt verwendet werden, wenn es vom Unterrichtsziel, vom Inhalt oder von der Situation her (. . .) erfordert wird. Besonders auch im sachbezogenen Unterricht ist neben dem hochdeutschen auch das mundartliche Sprachgut zu erhalten und auszubauen. Nicht zu verantworten ist ein unbesonnenes Durcheinander der beiden Sprachformen."
Will also ein Lehrer die Hochsprache, muß er auch die Mundart fördern; will er die Mundart, muß er gleichzeitig die Hochsprache fördern. *Thomas Hengartner* und *Bertrand Knobel*

Tabelle 1



([1] nur wenig Stunden besucht; Resultat nicht repräsentativ)

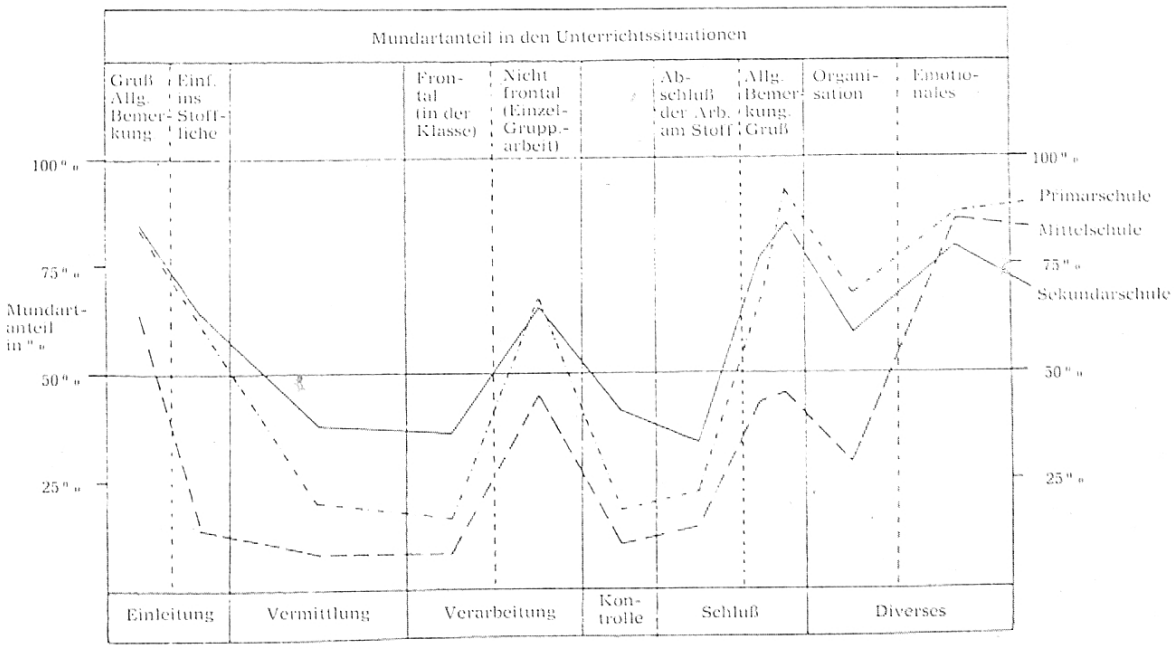



Tabelle 2